

1. Tim. 6, V. 12 und 2. Tim. 2, V. 5.

Dem Wort vom Glauben und von der Gnade ist es ähnlich ergangen wie dem Wort vom Kreuz. Christus nahm das Kreuz auf seine Schulter und wurde daran geschlagen, und jeder, der einst das Wort vom Kreuz verkündigte, mußte gefaßt sein, gekreuzigt zu werden; heute tragen die Christen das Kreuz als Schmutz oder als Zeichen der Ehre und Frömmigkeit auf ihrer Brust oder als Amulett auf einem bösen Gewissen.

So wird auch heute die Gnade und der Glaube von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gereicht. Wer weiß denn, was vorausging, eh Luther den Inhalt dieser Worte wieder fand!

Als Luther ins Kloster trat, hatte er sich von einem selbstischen Willen zu einem guten selbstlosen Willen befehrt. Er wollte nur noch Gott gefallen. Und dort in der Klosterzelle kämpfte er mit Geißel, Fasten und Beten jenen ersten Kampf. Hatte er Stunden-, nächstelang mit den Begierden gerungen, siehe da stand die Versuchung mächtiger als je vor ihm. Er kämpfte mit seinem guten Willen einen moralischen Kampf, aber er wurde nicht gekrönt und kam nicht zum Ziel, nur immer tiefer in die Verzweiflung.

Bis er darauf aufmerksam wurde, daß das Ziel gar nicht seine moralische Reinheit und Makellosigkeit sei, sondern der Sieg des Reiches Gottes. Während sich Luther abseits noch mit seinem persönlichen Feind, doch immer vergeblich, herumschlug, hatte Gott seinen großen Kampf mit der Lügenkirche schon begonnen und wartete noch auf den rechten Führer in diesem Kampf. Der aber wollte nicht kommen, denn er hielt den Sieg über seinen Gegner noch für wichtiger. Wie bringe ich's endlich so weit, daß ich einen gnädigen Gott bekomme? war seine Frage.

Da hatte der gnädige Gott Erbarmen und holte Luther heraus aus seinem Sündenkampf und stellte ihn hinein in den großen Kampf der zwei Welten, in dem auch alle privaten Kämpfe erst siegreich entschieden oder alle Einzelniederlagen doch verziehen werden. Er schickte ihm die Beichtkinder mit ihren Ablasszetteln. Da ließ Luther seinen Kampf und vergaß seine Sünden über dem Eifer für Gottes Sache und — schlug die Thesen an.

Nicht wo ihm Gefahr drohe, sondern wo das Reich Gottes gehindert und gefährdet sei: Darauf achtete er jetzt. Nicht daß sein Kampf zu seinen Gunsten entschieden werde, sondern daß Gott siege, war jetzt sein Interesse.

Und da auf einmal sah er die Gnade Gottes, die darin bestand, daß Gott ihn aus der Angst und Sorge um sein persönliches Heil und seine moralische Beschaffenheit herausholte und ihn so wie er war als Kämpfer in seine Reihen stellte dorthin, wo die Hauptschlacht für Gott geschlagen wurde, wo es erst recht gefährlich wurde und an Leib und Leben ging.

In der Zelle, im Kampf mit der eignen Sünde verliert niemand den Kopf. Und mancher mag diesen Kampf nur deshalb so ernst nehmen, weil er sich vor dem großen Gotteskampf gegen eine Welt und ihren dämonischen Fürsten brüden will. Nehmt euch selbst und eure Sünde doch nicht so wichtig! Die Feinde Gottes sollt ihr wichtig nehmen. Und haltet euch nicht in fruchtlosen Einzelgefechten auf,

wenn ihr im Zentrum, wo die Entscheidung fallen muß, gebraucht werdet!

Der Weltkampf Luthers war etwas anderes, als der Kampf in der Zelle. In diesem großen Kampf, in dem er sich der Gnade überließ — ich möchte sagen: sich treiben ließ — und dort stand, wo Gott ihn hinstellte, wurde Luther auch seines Heiles gewiß. Angst und Sorge, Zweifel und Verzweiflung hatte ein Ende. Jetzt rückte der Sieg auch im persönlichen Leben vor. Und wo kein Sieg war, da war doch Vergebung der Sünde. Deren ist Luther — denn er war ehrlich und machte sich nichts vor — erst als Streiter in dem großen Weltkampf gewiß geworden. Und niemand wird ihrer, glaube ich, — ohne Selbsttäuschung — anders gewiß. Die „innerlichen“ Erfahrungen hat Luther in diesem „äußeren“ Kampf gemacht; ja er ist darin — sit venia verbo — erst recht innerlich geworden.

Ob einer rein oder unrein, blind oder lahm, mit einem Auge oder einer Hand, als Krüppel in das Reich Gottes eingeht, gilt gleich. Vielleicht können wir nur als Krüppel eingehn. Wenn wir nur nicht unser Leben vergeuden haben im nutzlosen Kampf mit der eigenen Sünde, sondern als Mitstreiter für das Reich der Gottesgerechtigkeit unser Leben eingesetzt haben. Wenn einer nur im Feuer der Gotteschlacht gewesen ist! Da können gewisse Sünden und Fehler, die in diesem Kampf uns angefliegen sind und sich uns angeheftet haben, sogar Ehrenzeichen sein.

Kein Kämpfer darf sich Zeit und Platz selbst wählen, wann und wo er kämpfen will; sie werden ihm angewiesen.

Luther schaute jetzt, wo der Streit um Gottes Sache ging, aus, wo Gott selbst kämpfte und stellte sich im Glauben an seine Verheißung, des Sieges gewiß, neben ihn. Den moralischen Kampf des guten Willens mit der Sünde gab er auf. Er war ja am guten Willen wie an der Moral (Gesetz) irre geworden. Er wurde sogar von jetzt ab der Bekämpfer der Moral. (Nikarda Such hat das in ihrem Lutherbuch hervorgehoben).

„Ob einer auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht“. Das hatte er erlebt und fortan kämpfte er nur den Gotteskampf des Glaubens. Wenn das Zeichen dazu gegeben ist, wer wird sich da noch um die persönliche Reinheit oder um Besitz und Eigentum sorgen? Willst du den Mantel? Da hast du noch den Rock dazu! Umso unbehinderter kann ich kämpfen. Gott sorgt. Ich habe um nichts zu sorgen, als daß ich treu und tapfer bin.

Ich will niemand zu dem vergeblichen — für das Reich Gottes jedenfalls vergeblichen — Kampf des guten Willens um die Moral aufrufen. Ich will es sogar geradeheraus sagen, daß ich alle Sündenbewahranstalten, Jünglings- und Jungfrauenbünde, Gemeinschaften und auch die kirchliche Jugendpflege für Hindernisse des kommenden Gottesreiches halte. Sie appellieren eben alle an den guten Willen, an das moralische Gewissen, wenn sie die moralische Tendenz auch hinter religiösen Redensarten wie „um Gottes willen“ oder „durch Gottes Kraft“ verbergen. Weil dem so ziemlich jeder weiß, daß der einzelne gute Wille nichts vermag gegenüber der Macht des Bösen, so vereint man die Willen — es ist ein bekanntes weltliches Rezept: viribus unitis — bildet eine Gemeinschaft und erzielt dann neben Miß- und Scheinerfolgen auch einige Eitelleistungen des

fondensierten Willens. Alle diese Bemühungen sind unnötig, sobald wir in den großen Geistes- oder Glaubenskampf eingetreten sind. Sofort befinden wir uns in einer neuen Welt und einer unsichtbar-sichtbaren Gemeinschaft, die wir nicht gesucht und gemacht, nicht einmal bezweckt haben.

Ich will also niemand auffordern, den moralischen Kampf um die eigne Reinheit erst zu führen, weil er gerade die ehrlichen Menschen in Verzweiflung bringen muß. Wünschen möchte ich aber, daß alle, die mit dem „Glauben“ und der „Gnade“ leicht umspringen, etwas von dem Ringen und Zweifeln, dem Leiden und Kämpfen Luthers im Kloster selbst durchgemacht hätten.

Ehrfurcht und Achtung verdient der Mensch, der den moralischen Kampf gegen Leidenschaften, Schwächen und Begierden mit Einsatz seines ganzen Willens geführt hat, auch dann noch, wenn er unterlag. Wer wird den Soldaten nicht achten, der tapfer seinen Kampf gekämpft, auch wenn er am Ende unterlegen ist? Das ist schon etwas Großes, wenn ein Mensch sagen kann: Ich habe nie das Böse gewollt, das ich tat; es hat mich übermocht, ich habe nie darenin gewilligt.

Die Krone aber bleibt solchem Kampf versagt.

Es scheint, daß Menschen und Völker 3 Stadien durchlaufen müssen: Wenn sie das Entsetzliche des bösen Willens, des Willens zur Macht im Laster, in Ungerechtigkeit, in Kriegen erlebt haben, wendet sich ihre ganze Kraft und Energie dem Guten zu. Dann wartet man gar keine Befehle Gottes weiter ab. Das Gute ist doch wohl immer und überall gut? Man stürzt sich mit Leidenschaft auf Pazifismus und Sozialismus. Man fühlt sich auch dazu gedrängt, eine neue gerechtere Weltordnung einzuführen.

Es ist das Kopfüber des guten Willens, es ist die Erkenntnis des neuen besseren Zieles, die uns treibt und drängt, vielleicht auch das Mitleiden mit der geplagten Menschheit — nicht Gott. Es ist die zweite gefährlichere Stufe der Menschengerechtigkeit, die der Gottesgerechtigkeit oft so ähnlich sieht. „Führe uns nicht in Versuchung“ — die Bitte ist hier besonders am Platz. In dieser Gefahr haben auch wir Freunde des „Neuen Wertes“ geschwebt; wir gaben zwar, dumpf ahnend, nach, als die Schweizer uns vor allem Mächten und Unternehmern, vor dem Organisieren und vor unzeitiger Öffentlichkeit warnten. Wir wollen ja nichts machen, sagten wir wohl, aber wir fragten doch: Glaubt ihr uns denn nicht, daß wir ebenso wie ihr „getrieben“ sind und „müssen“? Jawohl, aber ist es nicht vielleicht das Müssen des neu erwachten guten Willens, der Eifer für eine neu entdeckte gute Sache, was uns treibt, anstatt der göttlichen Notwendigkeit?

Der gute Wille ist gefährlicher als der böse (wie die Moral gefährlicher als die Unmoral ist); denn dieser schlägt sich in feinen Konsequenzen selbst und muß sich einmal als böser Wille offenbaren, während es nicht oft geschieht, daß der gute Wille als Nicht-Gotteswille erkannt wird.

Wahrscheinlich hat Gott an unsern Fehlern immer noch mehr Freude als an unsern Tugenden, wie Jesus an den Sündern mehr Gefallen fand als an den Mustermenschen. Und manchmal mag Gott einen Menschen vor der einen unerbittlichen Sünde bewahren durch — Sünden. Jawohl, wenn man es recht verstehen will: Gott ist transzendent, jenseits von Gut und Böse.

Auf die Gottesgerechtigkeit müssen wir warten

können und ebenso auf die Bestimmung von Zeit und Ort und Waffengattung im Gotteskampf.

Gott braucht uns nicht — vergessen wir das nicht — aber vielleicht will er uns einmal brauchen. Stehe dann jeder dort, wo er hingestellt wird!

Eins aber dürfen, nein sollen wir allezeit: Glauben an die Erfüllung der Verheißungen Gottes, an den Sieg des Gottesreiches.

Alle Sünde ist nur möglich, wenn und weil wir an die Macht des Bösen glauben. Der Marburger Bilmar sagte, der Teufel gehöre nicht in die Glaubenslehre, er sei ein Artikel des Wissens, nicht des Glaubens. Unser Glaube gibt dem Satan Existenz. So wird die Sünde allein schwinden mit dem Glauben an die Allmacht Gottes.

2.

Epheser 6, V. 12.

Wenn es vor allem auf die Erhaltung unserer Moral anläge, so wäre es am besten, wir gingen nach empfangenem Abendmahl freiwillig aus dem Leben, um nicht wieder in der bösen Welt unrein zu werden. Irre ich nicht, so ist es die Ebner-Eschenbach, welche in einer Erzählung schildert, wie ein Mädchen — sie ist es wohl selbst gewesen? —, nachdem es zum erstenmal von der geweihten Speise genommen hat, sich den Tod geben will, um nicht wieder von der reinen Höhe herabzusinken.

Auf die Erhaltung unserer Moral aber ist es bei Gott nicht abgesehen. Wir sollen ja gar nie an uns Gefallen finden und mit uns zufrieden sein, so kann uns Gott am besten gebrauchen.

Warum sorgen wir uns so viel um unsere Unbescholtenheit? Darauf kommt an sich gar nichts an. Um des Vaters willen ist dem verlorenen Sohn sein Laster leid, um des Vaters willen möchte er ein anderer sein.

Sorgen wir nur, daß wir Gottes Schlachten in der Welt mitschlagen! Was würde ein Feldherr von einem Soldaten halten, der, wenn das Zeichen zur Schlacht gegeben ist, anfängt, an seiner Kleidung zu putzen und sie erst von allen Flecken reinigen will. Die Flecken werden ihm schon verziehen, steht er nur im Gefecht seinen Mann. Es würde ihm aber nicht verziehen werden, wollte er sich in diesem Augenblick mit dem Reinigen seiner Gewänder aufhalten.

Daß wir im Kampf und Sieg des Gottesreiches stehen, schlecht und recht wie wir sind, ohne viel auf unsere moralische Beschaffenheit zu schauen und uns darum zu sorgen, das tilgt auch unsre Flecken aus. Gott gewährt ehrlichen Streitem seines Reiches für ihre persönlichen Sünden immer Amnestie.

Das war es, was Jesus wollte, wenn er zu einem Menschen sprach „dir sind deine Sünden vergeben“: ihm die Angst und Sorge um seine persönliche moralische Tauglichkeit nehmen und ihn geschickt zu machen zum Verkündiger und Kämpfer des neuen Reiches. Nie hat er das Wort gesagt zum Genuß persönlicher Sündenvergebung.

Seht euch nicht lange an auf eure moralische Beschaffenheit, wenn es größere Dinge gilt! Die Sache ist schon in Ordnung, wenn ihr nur in die Reihe der Gotteskämpfer eintretet.

Und wenn wir noch Kleingeld des Satans in unserer Tasche tragen, es ist uns vergeben, wenn wir bei denen sind, die die Hauptstadt des bösen Feindes angreifen. Gott greift immer im Zentrum an, dort wo es am gefährlichsten ist und am heißesten hergeht.

Daß den Teufel sehen, wie er auf seine Rechnung kommt und seine geliebten Güter zurückerhält, laß die Toten die Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Ist das nicht auch eine moralische Schuld, wenn einer seinen toten Vater nicht begräbt und vorher das Haus verläßt, um aufs Ungewisse in alle Welt zu gehen? Freilich ist das eine moralische Schuld. Aber sie ist ihm vergeben, wenn er nur das Reich Gottes verkündigt und das Notwendige tut: Dem Leben zum Durchbruch hilft. Die Toten können warten und finden schon Menschen, die sie bestatten.

So können auch unsere Fehler und Flecken warten, falls sich nicht andere Fehler und Flecken finden, die sie begraben, — bis die Schlacht Gottes geschlagen ist. Gott weist keinen zurück; weil sein Anzug etwa nicht ganz sauber ist. Das ist ja eben seine Gnade.

Wollen wir den Knecht tadeln, dem im treuen Dienste seines Herrn, im Gedränge der Arbeit einmal ein unfeines Wort oder ein Fluch entfährt, wollen wir ihn schelten, daß er den Namen Gottes entheiligt habe?

Und wenn einer selbst das Christentum und den Christus lästerte, weil er ihn nicht kennt, und steht doch im Kampf für das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens: Es ist ihm vergeben.

Seht, das ist eben Gottes Gnade.

Gott ist kein Moralist.

Nicht wo der Böse uns anfaßt und sich uns entgegenstellt, sondern wo er dem Reich Gottes in den Weg tritt, ist unsere Stelle. Dort gehören wir hin. Nicht mit unserer Sünde sollen wir kämpfen, — dieser Kampf erledigt sich in dem größeren von selbst sondern mit den Mächten der alten Welt, „mit den bösen Geistern unter dem Himmel“.

Und in diesem Kampf dürfen, nein sollen wir uns selbst samt unsern Tugenden und Sünden vergessen.

Seht, das ist Gottes Gnade!

Selbst eine Hure Rahab kann Gott gebrauchen. (Josua 2 und Ebr. 11, V. 31).

3.

Marcus 10, V. 17.

Der Mann mit der ernstesten Frage nach der Seligkeit, nach seinem ewigen Leben eignet sich nicht für den Kampf des Gottesreiches. Auf die geschlechtlich-religiöse Frage: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? antwortet Jesus zunächst geschlechtlich-religiös: Das Gesetz verheißt Leben dem, der es erfüllt. Willst du also leben, so halte die Gebote! — Die habe ich gehalten.

Jesus gibt sich keine Mühe, den Jüngling seines Irrtums zu überführen, ihm nachzuweisen, daß er die Gebote nicht gehalten hat. Er verläßt nun den Boden des Gesetzes und spricht aus seiner eignen Sphäre heraus: Willst du vollkommen sein, so brauchst du für dich gar nichts zu tun, so sorge nicht um deine Seligkeit, sorge, daß andere selig sind! Verleugne dein Glück, opfere deine Seligkeit, verkaufe, was du hast und gib es den Armen — nicht Almosen, nein Gottesgerechtigkeit, brich so dem Reich der Gerechtigkeit Bahn! Dann ist dir alles Unvollkommene vergeben, und das ist Vollkommenheit. Dann wirst du einen Schatz im Himmel haben. Es wird dir auch eine neue Freude aufgehn: Die Freude an Gottes Sache.

So pflegt Jesus „zur Buße“ zu rufen. Es ist der Aufruf zum Gotteskampf: Nimm das Kreuz auf dich (Mart. 10, V. 21), zugleich der erste Laut des Evan-

geliums vom Siege Gottes in der Welt.

An das Wunder, an das Friedensreich auf Erden, kann der reiche Jüngling nicht glauben: Ach, das ist ja ein Traum; dafür gebe ich den mir anvertrauten Besitz nicht her. Da kann ich doch so mit meinem Geld viel mehr Gutes wirken.

Wo sich die Verheißungen Gottes einmal erfüllen wollten, da haben immer die Frommen und „Gläubigen“ ihnen am wenigsten geglaubt und sich ihrer Verwirklichung widersetzt.

Der Jüngling ging traurig davon. Vielleicht hat er hernach in seiner Kirche oder in irgendeinem frommen Verein, der mehr bezw. weniger als Jesus forderte, ein reines strenges Leben geführt und im „Glauben an den Gott der Väter“ Ruhe und Frieden gefunden. Er hätte ja alles gern vollbracht, nur gerade dies eine nicht: Verkaufe alles... Oder ist er seit jener Begegnung mit Jesus ruhelos geblieben? Selig ist er, wenn er ruhelos geblieben ist.

Hätte er dies eine vermocht, er wäre selig gewesen in seiner Tat. Die Seligkeit ist aber nicht das Hauptwort, sondern das Adjektiv.

Alle echte Freude ist Freude an Gottes Sache, an Gottes Sieg. Sie bleibt, auch wenn wir selbst in die Hölle verbannt wären oder Unsterblichkeit uns vorenthalten würde.

Ich bin gewiß, daß das Leben im Tode kein Ende findet, aber ich frage: Würde eine Mutter nicht ebenso freudig ihr Leben für ihr Kind opfern, auch wenn sie nichts von Unsterblichkeit wüßte oder nicht daran glaubte?

Epaminondas starb freudig ohne den Trost des ewigen Lebens, nachdem er den Sieg seiner Truppen erfahren hatte. Sollte nicht erst recht ein Christ, müßte es also sein, gern in ewiger Nacht, im Nichts verschwinden, wenn er nur weiß, daß Gott, den er von ganzem Herzen liebt, siegt und bleibt und sein Reich kommt!

Unsere Freude ist Freude an Gott, Freude über den Sieg und das Kommen seines Reiches, nicht Freude über unsere Seligkeit, nicht Freude, daß wir ewiges Leben haben (und andere nicht).

Schämen müßten sich die „Erlösten“, die aus selbstsüchtiger Freude sagen: Wir danken dir, daß du uns erlöst hast und: „O wie herrlich wird es einmal sein, wenn wir ziehn in Zion ein“ — Schämen müßten sie sich vor dem Sozialdemokraten, der sein Leben opfert für die Sache der Zukunft und freudig stirbt, — wenn er weiß oder glaubt, daß er durch sein Leben künftigen Generationen das Reich der Liebe und der Gerechtigkeit näher gebracht hat.

Freude an anderer Seligkeit, Freude am Siege Gottes: Das ist die Freude, die im neuen Testament waltet.

Der alte Simeon im Tempel ist nicht darüber beglückt, daß er „den Heiland gefunden“ hat, sondern daß seine Augen den Heiland der Welt gesehen haben, der Himmel und Erde wieder verbindet und Gott Recht verschafft bei den Menschen. Er sieht den Tag Gottes anbrechen auf Erden „ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel“. Darum will er in Frieden fahren. Ins andre Leben oder ins Dunkel der Erde? An seiner Freude ändert das nichts. Er kann den nun beginnenden Gotteskampf nicht mehr mitsämpfen, aber er freut sich an diesem Kampf, der in Sieg auslaufen muß.

Freut euch nicht an dem, was ihr seid und könnt, sagt Jesus, freut euch nicht, daß euch die Geister untertan sind, freut euch aber vielmehr an dem,

was Gott tut, daß er eure Namen in dem Himmel angeschrieben hat und euch für sein Reich benutzt. Darüber könnten sie sich selbst in der Hölle freuen.

Es ist Jesu Trost am Kreuz: Das Werk Gottes ist vollbracht. Und Paulus meint im Römerbrief, er wolle selbst von Christus weg verbannt sein, wenn nur das Reich Gottes dadurch zu den Juden käme. Derselbe schreibt im Philipperbrief: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen“.

Das ist unser Trost, der nie und durch nichts erschüttert werden kann, das ist unsere Heilsgewißheit: Nicht daß wir selig werden, daß wir ewig leben, sondern daß Gottes Reich kommt, und wenn alle Bewohner der Erde sich ihm widersetzen würden.

Wer keinen Wunsch hat, als nur diesen, der kann das Vaterunser beten. Wir können es alle noch nicht.

Trachtet allein nach dem Reiche Gottes, so fällt euch alles andere zu, auch die Seligkeit, die ihr vertragen könnt. Schon dem Trachten ist diese Verheißung beigefügt. Es handelt sich nicht um ein Haben, einen Besitz gewisser Tugenden oder um ein Freigewordensein von gewissen Fehlern und Sünden, es handelt sich einfach um ein neues Eingestelltsein auf Gott und nicht auf uns, auch nicht auf unsere Seligkeit, um eine neue Richtung und Bewegung unseres Denkens, Fühlens, Wollens.

Wir, unsere Erfahrungen und Erlebnisse, selbst unsere Seligkeit haben an sich nichts zu bedeuten. Und nicht um unseretwillen sagen wir die letzten Bitten des Vater unsers, sondern daß wir frei werden von unfruchtbarer Reue und freibleiben von törichter Angst vor neuen Sünden, frei für das Wirken Gottes: Darum bitten wir so.

4.

Lk. 10, V. 41—42.

Wenn Tag in Nacht oder Nacht in Tag übergeht, dann sehen wir wohl die Verzauberung der Erde durch den Widerschein eines wallenden in allen Farben flammenden Himmels. Hätten wir es nicht selbst gesehen, wir würden solche Farben, solche Veränderung für unmöglich halten.

Unmöglich dünkt uns auch die Beleuchtung, in der unsere Zeit, unser Volk, die Völkervelt jetzt steht, und das Geschehen der Gegenwart scheint uns wie ein Traum, ein guter oder böser, in jedem Falle ein bisher ungeträumter, schreckhafter Traum. Die außergewöhnliche Beleuchtung deutet entweder auf einen neuen Tag hin oder — auf eine tiefe, dunkle Nacht. Was die Weltstunde für uns geschlagen hat, wissen wir noch nicht. Und eh' wir's wissen, müßten wir eigentlich die Arbeit ruhen lassen, horchen und warten. Aber der Optimismus, der Glaube an unser Volk ist so tief in uns eingewurzelt, daß wir stracks an die Arbeit, an den Neuaufbau gehen, als ob der selbstverständlich und im „Rat der Götter“ festgeschlossene Sache wäre. Was jedoch über uns beschlossenen sei, mir scheint, wir kommen mit all unserer eifrigen Arbeit, so wie wir sie jetzt leisten, doch zu spät. Wir traben immer hintennach, die offiziellen Kirchen 10 Meilen und wir glücklicherweise noch inoffiziellen „Religiös-Sozialen“ — alles Offizielle ist Schmach, meint Haeder — 5 Meilen. Wir sind Etappenleute, auch wenn wir uns mitten in das radikale Parteigewühl stürzen. Die Front ist eben heute wo anders hin verlegt.

Man verzeihe mir, wenn ich einmal frei heraus

sage, wie ich die Dinge sehe. Es soll dadurch die Ueberzeugung keines Menschen vergewaltigt werden. Andere sehen anders, vielleicht enger, vielleicht weiter, ich sage es nur, um auf gewisse Fragen aufmerksam zu machen; und dann vermute ich, daß im Stillen schon manchem Ähnliches durch den Sinn gegangen ist.

Wir dürfen nicht dort anfangen, wo die Schweizer angefangen haben und auch nicht dort, wo sie heute stehen; es ist auch nicht nötig, daß wir, wie einer der Schweizer in Lambach meinte, erst praktisch durch den Sozialismus hindurchgehen müßten. Wir müssen ihn durchlaufen, wie das Kind die Stufen der Menschheitsentwicklung nach dem Hädel'schen biogenetischen Grundgesetz durchläuft. Wir müssen ihn erkennen und anerkennen als das Gleichnis des Reiches Gottes, das er war in einer Zeit, wo die Kirche ihn als die gottlose Bewegung beförderte oder doch abseits stehen ließ. Wir dürfen aber nicht mehr mit unserer Kraft jetzt in den sozialistischen Kampf eintreten, so wenig die Heiden zu Paulus' Zeiten erst Juden werden mußten; denn der Sozialismus ist heute das „Gleichnis des Reiches Gottes“ in der Welt nicht mehr, jedenfalls bei uns Deutschen nicht mehr, nachdem er bei uns zum Stege gekommen ist. Das Reich Gottes siegt nur durch Niederlagen, und der Sozialismus ist nur solange im Recht gewesen, solange er vor der Welt im Unrecht war. Das fühlt K. Barth sehr deutlich. Er wird sich aber, fürchte ich, vergeblich bemühen, den Sozialisten das Bewußtsein als derer, die „Unrecht haben“ zu erhalten.

Der Sozialismus hat ja noch gar nicht gesiegt, sagen die Unabhängigen, wir eben kämpfen für seinen Sieg. Ihr habt recht: Die Mehrheitspartei hat die Erbschaft des Imperialismus und Kapitalismus angetreten, aber glaubt ihr denn wirklich, das Heil wäre da, wenn die Räte-diktatur errichtet wäre und die Unabhängigen Macht und Führung übernommen hätten. Wird es ihnen nicht ergehen, wie im Mittelalter den Deutschen, die vom Kaiser auf den päpstlichen Thron erhoben wurden und die von dem Augenblick an ihr Deutschtum vergaßen? Der Geist des Papsttums war stärker und nahm von ihnen Besitz. Machiavelli war ein großer Irrlehrer, aber er hat doch manche feine richtige Beobachtung gemacht, z. B. diese: „In allen Angelegenheiten der Menschen läßt sich kein Uebelstand beseitigen, ohne daß ein anderer daraus entstünde“. Das ist die tragische Ironie der Weltgeschichte, die man besonders gut auch in der Geschichte Israels nachweisen kann.

Kutters Bücher hätten wir eher lesen sollen. Heute kann ihr allzueifriges Studium uns leicht auf Abwege bringen.

Es will mich oft ein Lächeln antommen, wenn ich die geschäftigen deutschgläubigen Demokraten und Sozialisten sehe. Da will einer die Demokratie ausbauen und legt sich auf Verfassungsfragen, dort arbeitet einer mit Voll Dampf für die Einheitschule, als ob sie das Allheilmittel wäre und erwartet Riesiges von steigender Volksbildung. Hätte er doch ein wenig Tolstoi gelesen! Und wenn es noch wenigstens eine staatsfreie Schule wäre, für die er sich einsetzt! Die Herrschaft des Staates ist der Schule mindestens so gefährlich wie die der Kirche. Dort will einer die Welt vor dem Untergang bewahren durch Räte-diktatur. Das Christentum aber ist Anarchie. (Mt. 20, V. 25—28). Und wieder taucht das Bild des babylonischen Turmes vor mir auf. Mit anderem Material, mit anderem Mörtel wird gebaut,

aber es ist derselbe Grundgedanke. Wo Gott nicht baut, da bauen die Bauleute umsonst. Woher wissen wir denn, ob der brechende und niederreichende Sturm schon sein volles Werk getan, woher wissen wir, ob überhaupt und daß schon jetzt gebaut werden soll? Könnte nicht Gott endgiltig den Strich unter die europäische Christenheit gezogen haben, was ihre völkische Bedeutung und ihre Kulturarbeit betrifft? Ich weiß die Antwort nicht. Wir müssen aber der Frage einmal nüchtern ins Angesicht sehen.

Die da jetzt so eifrig für das Neubauen sind, sind nicht nur die, welche die neue Zeit begrüßen; es sind auch die, die möglichst schnell aus den gegenwärtigen unhaltbaren Zuständen herauskommen wollen, die nur jammern und klagen können über die böse Zeit und die sich zur „guten alten Zeit“ wieder hindurcharbeiten möchten. Wer freilich nur fragt: Was hat diese Zeit für mich, für meinen Besitz, für meine Ruhe, für mein Geld oder auch für die Moral unseres Volkes zu bedeuten? der kann ja nur jammern und klagen. Inbezug die Frage ist: Was hat diese Zeit für das Reich Gottes zu bedeuten?

Die Revolution ist vielen deshalb so verhaßt, weil sie die Auflösung der Traditionen und Ordnungen ist. Sie glaubten an die „Ordnungen“ der alten Welt, weil es doch immer Ordnungen waren. Aber auch der Teufel hält Ordnung in der Hölle. Siehe Dantes „Göttliche Komödie“! Am Ende hat er heute die infernalische Verfassung nach preußischem Muster reformiert. Ich wenigstens könnte mir ungefähr die Hölle so denken als einen Häuserkomplex von Schulen, Kirchen und Kasernen, in denen militärische Zucht und Ordnung waltet. Das Chaos liebt der Satan nicht. Das Chaos ist vor Gott und Teufel. Beide suchen es in ihrem Sinn zu ordnen: Dieser mit Gewalt, jener mit Liebe. Besser die völlige Unordnung, als die höllische Ordnung der Gewalt. Besser ein Heide, als ein in seinen kirchlichen und religiösen Ordnungen festgefahrener Christ. Aus dem Chaos kann Gottes Ordnung werden. Die Ordnung der Hölle aber kann vielleicht nur über dem Wege des Chaos zur Himmelsordnung werden. Darum Christus: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern zunächst das Schwert, das Chaos, die Spaltung bis in Familie hinein. Er untergräbt zunächst Familie und Staat („Wer nicht hasset Weib und Kind“...) und zerstört die Harmonie und den Frieden des Lebens. Selbst Jesu Jünger mußten durch Haß, Flucht, Verrat, Verleugnung und Zerstreuung hindurch, eh' sich eine Gemeinde bildete. Oft kommt mir der Gedanke, es könne niemand ein Freund Christi sein, der nicht einmal sein ehrlicher Feind gewesen. Wäre Nießsche einen Schritt weiter gegangen und hätte das Vergernis des Christus, das er doch erkannte, im Glauben an seine Brust gedrückt, er wäre ein Jünger Christi gewesen. Jedenfalls stand er ihm näher, als alle Christen, die auf dies Vergernis niemals aufmerksam wurden. Im Negativen, im Kampf gegen die Moral hat er, wie Luther, recht gehabt.

In diesen Tagen wird in Barmen ein Jugendpflegerkurs abgehalten, der vom Konsistorium den Geistlichen warm empfohlen ist.

Ei, hat nicht die Jugend, selbst die wilde, ungebändigte, irrende Jugend mehr Recht, uns hartgesottene Jugendleute — fast hätte ich geschrieben: Jugendbeute — zu pflegen, die wir krank sind an Traditionen, Ordnungen, Religion und Kirche? Sie wird es schon besorgen und uns eine aufrüttelnde Arznei eingeben. Auch die studierende Jugend wird

sich, der konservativen Bevormundung müde, erheben, die heute noch mit staubigen Wappen und Fahnen, mit alten Kommentaren und reaktionär-gelehrten Steuerleuten im Schifflein auf ruhigem Binnenwasser fährt. Das müßte nicht Jugend sein, die das Rauschen des Stromes nicht lockte.

Wir warten auf die Jugend und erwarten recht viel Unheil für die alte Welt von ihr zum Heil der kommenden Neugestaltung der Dinge, wir halten uns nicht bei ihrer „Versittlichung“ und „Ertüchtigung“ auf.

Und auch nicht bei dem kirchlichen Kampf.

Traurig ist es ja wohl, mit anzusehen, wie jetzt bei uns die alte, wesentlich konservative Synode sich ansieht, der Kirche eine neue Verfassung zu geben und daß keine Stimme sich dagegen erhebt. Trauriger noch ist es mit anzusehen, wie die Leute, die früher so fest am Bund von Kirche und Staat hingen, auf einmal die Kirche vom Staate freihaben wollen, weil der demokratische Staat ihnen nicht genehm ist, frei haben wollen, wie es scheint, um die Kirche möglichst unfrei zu erhalten als eine Residenz der „staatserhaltenden“ Elemente. Aber mögen sie — der Geist kennt keine verschlossenen Türen. Was soll der Kampf und die Bußforderung dieser Kirche gegenüber! Die Kirche kann ja gar keine Buße tun, eh' ein neuer Inhalt, bevor „die Sache“ da ist, wie die Schweizer sagen. Hätten wir den neuen Inhalt, die neue Erkenntnis Gottes und Christi, die uns erst von Ferne aufdämmert, gleichsam aus dem Rauch der Schlachten heraus, so hätten wir auch das entsprechende ergreifende und erweckende Bild oder Gleichnis dafür, dann würde auch die Kirche ihre Armut fühlen und aus der Armut heraus sehnsüchtig werden. Dann wäre es Zeit, die Forderung zu sagen, wenn die Kirche selbst danach verlangt; und dann wäre sie nicht nur Forderung, sondern Hilfe. Einstweilen aber ist die Belehrung der Kirche so aussichtslos wie die Judenmission. Würde die Kirche jetzt — etwa aus Klugheit und Nützlichkeitsgründen — dem Bußruf folgen, so wäre es nur ein weiterer Schritt in die Unwahrheit hinein. Gregers Werle hat (in Ibsens „Wildente“) die Ehe Hjalmar Ekdals durch seine Wahrheitsforderung nicht wahrer gemacht.

Unsicher sind — den Eindruck habe ich — auch unsere Kirchenleiter geworden. Und das ist ein Glück. Wie hell muß Gottes Tag erst in der Welt aufgehen, ehe es in der Kirche auch nur ein wenig zu tagen beginnt!

Welche Verfassung also jetzt die Kirche erhält, ist ziemlich nebensächlich. Der neue Inhalt, ist er nur erst da und offenbar, wird sich seine Form schon schaffen. Darum brauchen wir nicht zu sorgen. Wohl aber darum, daß, wenn Gott redet und sich uns offenbaren will, Ohren da sind zu hören und wir nicht sagen: Ich bitte dich, entschuldige mich, ich bin eben im Parteikampf, ich im Kirchenkampf beschäftigt und ich habe eben alle Hände voll bei der moralischen Ertüchtigung der Jugend zu tun. Es würde nicht einmal viel Schaden, wenn wir einige Pflichtenbesuche weniger machten; Gott steht über der Pflicht — für alte Herrmannianer freilich ein Ungedanke.

Wenn Tausende fallen zur unserer Seite durch Laster und Unsittlichkeit — jetzt nur nicht aufhalten dabei. Und wenn die Kirche noch konservativer würde — jetzt nur nicht aufhalten dabei! Zur Kirchenmission ist jetzt so wenig Zeit wie zur Judenmission. Der Kirchenkampf ist im 16. Jahrhundert

ausgefochten worden. Lassen wir uns jetzt durch nichts Menschliches hindern, auch nicht durch „Menschenliebe“ aufhalten: Nicht durch die religiöse Not der Kirche, nicht durch die sittliche Not des Volkes und auch nicht durch die soziale Not. Alle Nöte sind nur von einer andern Höhe aus zu heben; und erst muß diese Höhe erklimmt sein. Auch Heitmanns Aufsatz ist nur eine zweite Stufe, die allerdings den Pietismus überschaut. Sie muß durchlaufen werden, die Gottesfront aber ist, glaube ich, auch dort schon nicht mehr. Wir müssen Jesus wieder entdecken, wie Luther einst und Barth in unserer Zeit den Römerbrief neu entdeckte.

Früher, als ich die Worte Jesu als Gebote von der Moral her betrachtete, waren sie mir alle klar und leicht verständlich. Später, als ich vom Leben aus zu ihnen trat und Kommentare weniger wichtig nahm, bekamen sie eine wunderbare Verschllossenheit; keins wollte mehr ganz aufgehen. Da sind mir die Worte erst groß und teuer geworden. Wie wird es sein, wenn uns die Evangelien wieder in göttlicher Selbstverständlichkeit aufleuchten!

Als ich einmal im Morgengrauen vom Berg hinab zur Bahnstation ging und droben am Himmel eine finstere Wolkenwand stehen und unten im Tal, der Bahn entlang, die wenigen Lichter brennen sah, dachte ich bei mir: Wenn es heller werden soll, muß entweder die Wolkenwand da oben weichen oder man müßte die Lichter unendlich vermehren. Dann kam

der Tag. Noch brannten die Lichter im Tal, noch stand die dunkle Wolkenwand, aber beide hatten nichts mehr zu bedeuten. Es war eben Tag geworden. So wird auch Religion und Unmoral nichts zu bedeuten haben, wenn Gottes Tag angeht. Die Zeichen deuten auf einen leuchtenden Tag oder — auf eine noch dunklere Nacht.

Die Pietisten stehen auf dem Schlachtfeld von vorgestern, die Sozialen auf dem von gestern. Und gerade die Schweizer müßten uns zurufen (und das tun sie ja auch): Macht uns nichts nach, fangt weder dort an, wo wir angefangen, noch dort, wo wir aufgehört haben! Achtet, wo bei euch Gott jetzt kämpft und horcht auf das, was er euch sagen will! Bleibt so lange wie möglich inoffiziell!

Paulus war nach seiner Befehung drei Jahre in der Wüste.

In der Stille, da ist jetzt unser Platz. Meiden wir in diesem Augenblick jeden Kampf, der die Stille stört! Warten wir in der Stille, nicht nur wegen unserer Schuld (Mennecke hat freilich recht, wenn er uns in den Winkel verweist), sondern um uns den neuen Inhalt, neue Offenbarung schenken zu lassen.

Das ist wohl auch das berechtigte „Recht der Innerlichkeit“, das Gerol empfindet.

Christen, Christen, ihr macht euch viel Sorge und Mühe um Volk, um Staat, um Kirche, um Moral und Gesellschaft, eins aber ist jetzt not...